

Burghart Wachinger (Hg.), *Deutsche Lyrik des späten Mittelalters.* (Bibliothek deutscher Klassiker 191 / Bibliothek des Mittelalters 22) Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt/M. 2006. 1070 S., € 82,-.

Wenn es im zeitlich vorangehenden Band *Deutsche Lyrik des frühen und hohen Mittelalters* (1995) der Herausgeberin Ingrid Kasten noch möglich war, im Grunde alle wichtigen Autoren des Zeitabschnitts von den Anfängen bis um 1200/1220 zu berücksichtigen, stand Wachinger vor der Qual der Wahl. Die ersten beiden Autoren des „grob“ (S. 612) chronologisch geordneten Bandes gehören noch in die Zeit Walthers: Otto von Botenlauben und Neidhart. Der eine steht als Beispiel dafür, wie der klassische Minnesang noch bis ins späte 13. Jahrhundert traditionsstiftend wirkte, der andere als „bedeutender Neuerer mit unabsehbarer Wirkung auf die spätmittelalterliche Lyrik“ (ebd.). Der Schwerpunkt der Auswahl liegt erwartungsgemäß im 13. und frühen 14. Jahrhundert: Burkhard von Hohenfels, Gottfried von Neifen, Ulrich von Liechtenstein, Reinmar von Zweter, Der Tannhäuser, Der Kol von Niunzen, Ulrich von Winterstetten, Hug von Werbenweg, Der Marner, Der Schulmeister von Esslingen, Konrad von Würzburg, Der Wilde Alexander, Rumelant, Steinmar, Johannes Hadlaub, König Wenzel von Böhmen, Heinrich Frauenlob, ‚Granum sinapis‘ und Wizlav. Die spätere Zeit ist mit zwei Liedern aus der *Limburger Chronik* sowie *Nu biten wir den heiligen geist*, *In dulci júbilo* und Texten von Heinrich von Mügeln, dem Mönch von Salzburg, Eberhard von Cersne und Oswald von Wolkenstein vertreten. Dem Herausgeber ist die Subjektivität der Auswahl klar, und er spricht sie auch an: „Die Kenner mittelalterlicher Literatur werden in diesem Band viele namhafte Lyriker vermissen“ (ebd.). Die Namen, die dann genannt werden, sind leicht vermehrbar, und man fragt sich, ob nicht manches, was anderswo leicht greifbar ist (Reinmar, Marner, Frauenlob, Oswald von Wolkenstein), vor dem hätte zurückstehen sollte, das nur umständlich oder in veralteter Form zur Hand ist (Rumslant von Sachsen, Bruder Wernher, Muskatblut). Doch dürfte es wohl eine unbillige Forderung an den Herausgeber einer Anthologie sein, seine Auswahl von den Zufälligkeiten der Editions-geschichte abhängig zu machen. Die Aufgabe war ohnehin undankbar und schwer genug, und das Recht jedes Herausgebers ist sinnvollerweise unbenommen, seinem Urteil entsprechend „Bedeutendes, Reizvolles und Interessantes herauszuheben“ (ebd.). Jeder, der den Band liest, wird Bekanntes finden, Vergessenes wiederlesen und auf Unbekanntes stoßen.

Die Texte sind bei Mehrfachüberlieferung nach dem Leithandschriftenprinzip, bei singulärer Überlieferung eng an der Handschrift ediert. Je älter sie sind, umso stärker wurden sie normalisiert. Im Fall von Frauenlob und Heinrich von Mügeln folgt Wachinger weitgehend den Ausgaben Stackmanns, in anderen Fällen stellt seine Ausgabe auch eine – zumeist zurückhaltende – Auseinandersetzung mit Editionsentscheidungen älterer Herausgeber dar. Ein Beispiel: In Konrads von Würzburg nur in C überliefertem Minneleich wird die Klage über den traurigen Zustand der Gegenwart am Äußeren der Damen und Herren verdeutlicht:

*Der frouwen tanz
ist hin geleit,
die schöpen die sint worden wert,
für einen kranz
man gerne treit
ein beckelhûben oder ein swert. (S. 260, V. 37–42)*

Schröder hatte nun mit Hinweis auf V. 125–130, in denen bessere Zeiten für den Fall, daß Venus wieder herrscht, in Aussicht gestellt werden,¹ *tanz* in Vers 37 zu *swanz* gebessert, zumal *tanz hin legen* ungewöhnlich ist und bleibt, und die Entgegensetzung von *swanz* ‚Schleppe‘ und *schöpen* (Filzjacken) der Stelle eine Pointe gibt.² So naheliegend, ja bestechend diese Konjektur Schröders auch ist, Wachinger verwirft sie mit dem richtigen Hinweis, daß der überlieferte Text „sinnvoll“, wenngleich weniger pointiert ist. Dies eine Beispiel möge für viele stehen. Es soll zeigen, wie verantwortungsvoll Wachinger mit dem Text älterer Editionen umgeht, aber wie sehr er in allen Fällen, die es erlauben, den überlieferten Text favorisiert. Manchmal freilich hätte man sich für eine Konjektur, die nicht jedem unmittelbar einleuchtet, die aber übernommen wird, eine Begründung gewünscht. Warum ist *Daz ir stæten freundes lip / machent fröuderîchen muot* (S. 268, III, V. 3f.) zu *fröuderîch gemuot* gebessert?

Besonders gut haben mir die nicht selten ausgesprochen eleganten Übersetzungen gefallen. Sie stehen auf der Mitte zwischen unangemessener Nähe zum mittelhochdeutschen Text und einer interpretierenden Auslegung, die Sache des Kommentars ist. „Unschärfen und Widerstand“ der Übersetzung mögen, so die Hoffnung des Übersetzers, „dazu anregen, sich näher auf die Originaltexte einzulassen“ (S. 616). Dieser Band zeigt in dem gelungenen Bezug von Text und Übersetzung aufeinander besonders deutlich, wie unglücklich die ja sonst vielfach geübte Praxis ist, Text und Übersetzung in verschiedene Hände zu legen. Nur ein kleines Monitum: Warum muß die – moderne – Interpunktion des mittelhochdeutschen Textes nicht selten von der des neuhochdeutschen abweichen (vgl. beispielhaft Konrads Minneleich, V. 51–54, S. 260f.)?³

¹ *Die krenze, / die swenze / werdent vil genæme, / die jôpen, / die schöpen / den liuten widerzæme.*

² Edward Schröder, „Zu Konrads von Würzburg tanzleich“. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur* 58 (1921), S. 279.

³ Komma fehlt V. 14, 47, 65, 73, 75, 89, 91 und 117.

Eine Meisterleistung sind die Kommentare. Sie bieten auf rund 400 Seiten alle nötigen Informationen zur Form, zu lexikalischen und interpretatorischen Problemen, weisen auf schwer Verständliches hin und diskutieren Alternativen zu schon in der Literatur Erwogenem.

Anthologien stellen stets Kompromisse dar, und ihnen haftet meistens etwas Unbefriedigendes an. Was aber Wachinger im Bewußtsein dieses Umstandes geleistet hat, ist bewunderungswürdig: eine überzeugende Anthologie.

Universität Jena
Institut für Germanistische Literaturwissenschaft
Fürstengraben 18
D-07743 Jena
jens-dieter.haustein@uni-jena.de

Jens Haustein